

Prälat Dr. Georg Hüssler im Gespräch mit dem Freiburger Rundbrief

Das Gespräch führte Dr. Alwin Renker, 1. Vorsitzender des Freiburger Rundbriefs e. V.



Prälat Dr. Georg Hüssler als Präsident des Deutschen Caritasverbandes.

Foto: Hartmut W. Schmidt.

Herr Prälat, wenn Sie auf Ihre Familie und auf Ihre Jugendzeit zurückblicken, war es eine gute, normale Zeit?

Zunächst ja. Mein Vater war elsässischer Zollbeamter, meine Mutter stammte aus Bad Dürkheim. Ich wurde am 7. Juli 1921 in Einöd (Saarland) geboren.

Wir waren deutsch-französisch gesinnt; das war damals nicht üblich. Aufgewachsen bin ich zusammen mit zwei Geschwistern, von denen mein Bruder auch Priester wurde. 1939 machte ich in Straßburg das Abitur und studierte Medizin in Montpellier, Heidelberg, Freiburg und Straßburg. 1942 wurde ich Sanitätssoldat in der deutschen Wehrmacht.

Der Zweite Weltkrieg (1939-1945) hat damit auch in Ihrem Leben seine Spuren hinterlassen?

Ich war erst im Sanitätseinsatz in Nordafrika, dann in Rumänien und kam 1944 in Bukarest in Gefangenschaft. Es gelang mir die Flucht nach Rom. Dort wurde ich zwei Jahre lang als Internierter im Vatikan aufgenommen. Im Kontakt mit dem Kaplan der Schweizer Garde, Paul Krieg, kam ich am Ende dieser Zeit zum Entschluß, Priester zu werden und wurde ins Colle-

gium Germanicum-Hungaricum aufgenommen. Nach sechs Jahren Studium an der Gregoriana wurde ich am 10. Oktober 1951 zum Priester geweiht. Es folgten zwei Jahre Tätigkeit als Kaplan in Mannheim.

Warum sind Sie ein zweites Mal nach Rom gekommen?

Es war der Wunsch des Präsidenten des Deutschen Caritasverbandes, Alois Eckert, daß ich promovieren sollte. Mit einer Dissertation bei Prof. Gustav Gundlach SJ wurde ich 1957 in Rom zum Doktor der Theologie promoviert.

Sie standen in den Dreißigerjahren Ihres Lebens, von Kriegserfahrungen und der Erfahrung menschlicher Not, nicht zuletzt von Ihrem abenteuerlichen eigenen Schicksal geprägt: War dies ein Kapital für ihren Caritas-Einsatz?

Zweifellos. 1957 wurde ich Assistent im Generalsekretariat, dann 1959, unter Präsident Albert Stehlin, Generalsekretär und von 1969 bis 1991 war ich Präsident des Deutschen Caritasverbandes. Zur Erfüllung meiner Aufgaben waren mir meine Lebenserfahrung und die weitgespannten Kontakte und Hilfen in der Caritasarbeit eine Bereicherung, auch solche, die wir mit kommunistischen Ländern unterhielten, angefangen mit Ost-Berlin und der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik.

Können Sie kurz skizzieren, wie Ihre damals weltweites Aufsehen erregende Mission in das kommunistische Nordvietnam ablief?

Seit 1960 hatten wir freundschaftliche Kontakte mit den Bischöfen in Süd-vietnam. Ab 1965 machte ich Studienreisen nach Vietnam. Es erfolgte eine extensive Flüchtlingshilfe. Wir erhielten eine Einladung nach Hanoi als Gruppe von Vertretern dreier Hilfswerke: der Hilfsaktion Vietnam, des Diakonischen Werks und der Caritas. In einer Audienz bei Papst Paul VI. bekam ich dessen Ermutigung. Ende des Jahres 1966 reisten wir unter dem Delegationsleiter Pastor Martin Niemöller über Peking nach Hanoi und blieben dort vom 2. bis 9. Januar 1967. Wir besuchten die zerstörten Gebiete und übernahmen ein Projekt zur Ausstattung eines Krankenhauses für 220 Betten in Nordvietnam. Die Finanzierung lief damals über das britische Hongkong. In Haiphong wurde auch ein Kinderkrankenhaus finanziert.

Sie wurden zusammen mit Pastor Niemöller von Präsident Ho Chi Minh am 8. Januar 1967 empfangen. Was erwartete der KP-Chef?

Das Gespräch drehte sich um die Notsituation im Land, um die soziale Zusammenarbeit und um eine Bitte an den Papst, er möge im Vietnam-Konflikt intervenieren.

Welches war das wichtigste Ergebnis Ihrer Mission?

Als 1975 der Krieg mit dem Sieg Hanois endete, war dank unserer Kontakte die Kirche in der Lage, die Hilfen für die großen Nöte im Land bis heute auszubauen.

Ihre Tätigkeit als Präsident der Caritas Internationalis mit Sitz in Rom brachte es mit sich, daß Sie weltweite Geschäfte führen mußten und dies neben Ihren Aufgaben als Präsident des Deutschen Caritasverbandes.

Die Präsidenten wechseln. Der erste war der Italiener Ferdinando Baldelli, sein Generalsekretär war ein Deutscher, Msgr. Carlo Bayer. Dann kam als Präsident der Franzose Jean Rodhain. Es waren die unruhigen Zeiten des Biafra- und des Vietnam-Krieges. Präsident Carl Vath, Hongkong, hatte als Generalsekretär Dr. Emilio Fracchia, Paraguay. Ich übernahm das Amt im Mai 1975. Diese internationale Tätigkeit war mir auch deswegen gut möglich, weil ich hervorragende Mitarbeiter hatte wie Dr. Paul Schmidle im Deutschen Caritasverband und in Rom Dr. Emilio Fracchia.

Wenn Sie Frau Dr. Gertrud Luckner und ihre Bedeutung für die christlich-jüdischen Beziehungen charakterisieren, worauf würden Sie verweisen?

Frau Dr. Gertrud Luckner war zutiefst im christlichen Glauben verankert. Sie hatte in der schweren Zeit vor und während des Zweiten Weltkriegs und dann, als sie im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück war, weil sie Juden gerettet hatte, Menschen, die zu ihr gehalten haben und von denen sie sich getragen wußte – wie etwa Frau Dr. Cäcilia Böhle vom Deutschen Caritasverband und auch andere –, bis hin zum Freiburger Erzbischof Conrad Gröber. Viele jüdische Mitmenschen konnte sie damals nur mit Hilfe eines dichten Netzes von Verbindungen im In- und Ausland retten. Nach dem Krieg übernahm sie im Deutschen Caritasverband das Referat *Verfolgtenfürsorge*. Den Überlebenden mußte geholfen werden. Frau Luckners Beziehungen u. a. zu dem von ihr hoch verehrten Rabbiner Leo Baeck öffneten ihr den Zugang auch zu denen, die das nationalsozialistische Ausrottungsprogramm – damals sprach man noch nicht von Holocaust – überlebt hatten und seit 1948 im Staat Israel lebten.

War es nicht auch eine theologische Wende in der christlichen Kirche, von der Frau Dr. Luckner überzeugt war, daß sie stattfinden müsse und wofür sie kämpfte?

Gewiß. Frau Dr. Luckner erkannte, daß in den Beziehungen des Christentums zum Judentum theologisch eine, wie wir heute sagen, Umkehr / Teshuva sich ereignen mußte. Zwar gab es schon seit 1947 die Seelisberger

Thesen, aber ins allgemeine christliche Bewußtsein war diese neue Sicht des Judentums nicht eingedrungen. Frau Luckner sammelte daher einen Gesprächskreis von aufgeschlossenen und kompetenten Christen um sich, u. a. Prof. Karl Thieme, die in der Zeit von 1948-1960 den Boden bereiteten für das, was dann im Zweiten Vatikanischen Konzil zum berühmten Dekret *Nostra aetate* Nr. 4 wurde. Vor allem waren es auch Dr. Luckners Kontakte zu Kardinal Bea und Johannes Oesterreicher. Nach dem Tod von Caritasgeneralsekretär Msgr. Kuno Jörger 1959 übernahm ich seinen Platz im Herausgeberkreis des Freiburger Rundbriefs.

Es waren aber auch materielle Wiedergutmachungen gegenüber den Juden, für die sich Frau Dr. Luckner an verantwortlicher Stelle einsetzte.

Diese Arbeit machte Frau Dr. Luckner professionell. Damals wurde u. a. der „Hilfsfonds für die durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen nicht jüdischen Glaubens (HNG-Fonds)“ eingerichtet.

Frau Dr. Luckner hat nach ihrer Pensionierung im Jahr 1967 viel Kraft in die Entwicklung der Zeitschrift „Freiburger Rundbrief“ investiert und auch nach der letzten von ihr herausgegebenen Nummer des Freiburger Rundbriefs (Folge 1985/86) noch weiter gearbeitet. Sie haben als Caritaspräsident eine große Festveranstaltung zum 85. Geburtstag von Frau Dr. Luckner arrangiert. Sie waren ja auch später weiter mit Frau Dr. Luckner verbunden.

Natürlich. Bereits 1968, ein Jahr nach ihrer Pensionierung, gab Frau Dr. Luckner ihre Privatwohnung auf und bezog zwei Zimmer im St. Carolushaus, Habsburgerstr. 124. Ein Zimmer war gleichzeitig Redaktionszimmer und Wohnzimmer. Bis 1985 hat Gertrud Luckner intensiv gearbeitet. Dann erlaubte sie, daß aus ihrem Zimmer, das gefüllt war mit wertvollen Dokumenten, Unterlagen und Büchern, ein Großteil des Bestands ins Archiv des Deutschen Caritasverbandes gebracht wurde.

Sie haben die Pensionärin Dr. Luckner regelmäßig in ihrem Domizil besucht, und sie hat sich, wie man weiß, darüber stets gefreut.

Ich erinnere mich besonders an die schöne Geburtstagsfeier zu ihrem 90. Geburtstag (1990), die wir im St. Carolushaus gehalten haben. Aber auch später, als Frau Dr. Luckner schon sehr hinfällig war – sie starb ja kurz vor ihrem 95. Geburtstag –, machte ich bei ihr schlichte Krankenbesuche. Wir tauschten Erinnerungen aus; sie erkannte mich stets wieder.

Herr Prälat, Sie wurden, wie Frau Dr. Luckner, Ehrenbürger der Stadt Freiburg. Damit hat die Stadt zwei Persönlichkeiten ausgezeichnet, die den Namen von Freiburg weithin bekannt gemacht haben.

Gertrud Luckner war weltberühmt. Bei mir war es meine Funktion als Präsident der Caritas, die damals international aufblühte. Die Stadt Freiburg honorierte unseren Beitrag durch die Verleihung der Ehrenbürgerschaft.

Als 1991 der Freiburger Rundbrief mit tatkräftiger Unterstützung des Erzbischofs von Freiburg, Dr. Oskar Saier, in eine neue Verantwortung und Herausgeberschaft übergang, haben Sie sich bereit gefunden, die Aufgabe des stellvertretenden Vorsitzenden zu übernehmen.

Aus Respekt vor dem Lebenswerk Frau Luckners und besonders der Geschichte des Freiburger Rundbriefs, die auch ein Stück meines eigenen Lebens ist, habe ich diese Aufgabe gerne übernommen, zumal unter Ihrem fachkundigen Vorsitz und der Hauptschriftleitung von Prof. Clemens Thoma, eines Pioniers der christlich-jüdischen Forschung.

Herr Prälat, wir danken Ihnen sehr herzlich für dieses Gespräch und wünschen Ihnen Gottes Segen zu Ihrem 80. Geburtstag.

Das besondere Buch

Jan Strümpel, **Vorstellungen vom Holocaust**. George Taboris Erinnerungs-Spiele. Wallstein Verlag, Göttingen 2000. 208 Seiten.

Im Gegensatz zu vielen Dissertationen, die sich eines unverständlichen Fachjargons bedienen, ist Strümpels Studie, theoretische Betrachtungen, die weit über die Bühnenarbeit des jüdischen „Theater-Zauberers“ hinausgehen, klar und präzise formuliert und somit nicht nur einem exklusiven Kreis zugänglich. Die Fragen kreisen um die kreativen Versuche und die künstlerischen Mittel, das Unbeschreibliche zu beschreiben. Kann man die schreckliche Geschichte des Judenmordes auf der Bühne präsentieren? Nähert sich ein jüdischer Autor wie Tabori dieser Thematik anders als ein Nicht-Jude (man vergleiche etwa Hochhuths Skandalstück *Der Stellvertreter* oder gut zwanzig Jahre später Kipphardt mit seinem provokanten Drama *Bruder Eichmann*)?